

Die Illusion der Integration durch Sprache

"Wer hier her kommt soll sich gefälligst integrieren! Wir passen uns schliesslich auch an, wenn wir zu denen gehen", ist ein oft gehörter Stammtischspruch, der als Slogan Stimmgewinne bei politischen Wahlen garantiert. Was so leicht und locker klingt, gestaltet sich oft gar nicht so einfach. Lö Trösenbeck hat anhand einiger Selbstversuche versucht, sich anzupassen und zu integrieren. Dabei benutzte er das wichtigste Instrument für das Gelingen der Integration: die Sprache, die *fremde Sprache*.

Lö Trösenbeck, der sowohl zur Mutter- als auch zur Vatersprache das Berndeutsche in die Wiege gelegt kriegte, war sich schon in jungen Jahren sicher, die Welt war da zum Ausprobieren. Und zum Ausprobieren der Welt ist es von Vorteil, eine fremde Sprache zu beherrschen.

Als Teenager war Trösenbeck ein grosser Fan des Sängers Syd Barrett, der einst die Popgruppe Pink Floyd gegründet hatte, aber wegen übermässigem Drogenkonsum bald einmal die Gruppe verlassen musste. Und da dieser Syd von solch schönem Vorbildcharakter war, beschloss Trösenbeck die Sprache des Barrett zu erlernen: Englisch. Er wollte die Texte des 60er-Jahre-Popstars verstehen. Nach ein paar Monaten Unterricht bei einem fundamentalistisch-evangelischen Lehrer wagte sich Trösenbeck an die Übersetzung der Texte. Leider hatte ihm der radikale Evangeliker eine ganz andere Sprache als die Sprache Syd Barretts gelernt und Trösenbeck hatte grosse Mühe, auch nur den geringsten Sinn aus diesen Texten zu ziehen. Als er, vor Verzweiflung darhend, schon fast aufgeben wollte, kam eine wunderliche Gelegenheit daher: Uncle Sam suchte Jugendliche aus aller Welt, die seine "High Schools" besuchen wollten. Trösenbeck sah hier eine Chance, wenigstens endlich zu lernen, anständig "high" zu werden. Und wenn er mal anständig "high" war, würde er sicherlich auch bald die angelsächsische Sprache beherrschen. Damals herrschte noch Kalter Krieg und Trösenbeck wusste, er war auf dem Weg in eines der beiden Reiche des Bösen. Aber wer das Böse besiegen will, muss ihm zuerst einmal einen Besuch abstatten.

Trösenbeck war sich sicher, dass es schwierig werden würde, sich in diesem Land zu integrieren. Ein Land, das überall auf der Welt Kriege anzettelte, war wohl dem Fremden gegenüber sehr böse eingestellt. Auf der High School hörte er dann auch bald einige Rotnackige mit tief liegenden Trucks und noch tiefer liegenden Baseballmützen rufen "Sprecht, verdammt, Amerikanisch!", wenn eine Gruppe Latinos auf dem Pausenhof Spanisch miteinander kommunizierte. Trösenbecks Ängste wurden bestätigt.

Da er - auf Anpassung und Integration zielend - brav die Sprache Barretts sprach, wurde er selbst von den Rotnackigen einigermaßen nett aufgenommen. Sie wunderten sich zwar, warum er Kondome ("rubber") verlangte, wenn er etwas ausradieren ("erase") wollte. Auch seltsam mutete es an, wenn er beim heimlichen Rauchen im Wäldchen hinter der Schule fragte, ob er sich noch eine Schwuchtel ("fag") borgen durfte. Aber bald lernte Trösenbeck die Nuancen zwischen der Sprache Barretts und der Sprache der Rotnackigen zu unterscheiden. Trotz schweizerischem Akzent im Gebrauch der Sprache, wurde er bald nicht mehr darauf angesprochen, von wo er denn eigentlich ursprünglich hergekommen war. Denn aus Schweden - wenn auch ein oder zwei Generationen zurückliegend - kamen ursprünglich ja fast alle Rotnackigen, die mit ihm die High School teilten.

So richtig "high" wurde Trösenbeck allerdings nur mit den Latinos. Die hatten einfach besseren Stoff. Und bald beobachtete Trösenbeck wie die Rotnackigen den "Spanisch für

Anfänger"-Kurs besuchten und schliesslich selber lernten, Amerikanisch zu sprechen. Die Integration in die amerikanische Kultur ging scheinbar leichter von Statten, als Trösenbeck ursprünglich angenommen hatte. Irgendwie integrierten sich alle dauernd, vor allem wenn damit etwas gewonnen werden konnte.

Trösenbeck zweifelte jedoch, ob er sich hier je als Schriftsteller etablieren konnte. Sein Literatur-Lehrer beruhigte ihn mit den Worten: "Ich werde aus dir einen zweiten Joseph Conrad machen." Der polnisch-sprachige Schriftsteller galt immerhin als einer der grössten Schriftsteller der englischen Sprache, obwohl er bis zu seinem Lebensende einen polnischen Akzent beibehielt. Doch Trösenbeck hatte Heimweh nach dem Land der Berge, seinem persönlichen Herz der Dunkelheit, und kehrte heim.

Nach ein paar Jahren zog es ihn wieder in die Fremde. Als neue Heimat hatte sich Trösenbeck die Niederen Lande im Nordwesten Europas ausgesucht. Die Stadt Amsterdam galt als besonders tolerant. Und "Integration durch Anpassung" würde ein leichtes Spiel werden, wusste Trösenbeck. Er lernte Holländisch von einer Kassette. Als er aber die Holländer kennenlernte, musste er bald feststellen, dass sich diese nicht wie die Sprecher und Sprecherinnen auf den Kassetten verhielten und mit dem Ausländer in ihrer heimische Sprache schwatzten. Kaum torkelten holländische Floskeln aus Trösenbecks berndeutsch-gefärbtem Mund, kam die Antwort in Englisch. Trösenbeck merkte, er musste stundenlang mit seinen holländischen Kumpanen Bier und Jenever trinken, bis sie endlich vergassen, dass er kein Holländer war, und holländisch zu sprechen begannen.

Nach ein paar Wochen im Land wurde er von einer Gruppe so genannter Intellektueller eingeladen, ein Wochenende auf dem Land zu verbringen. Trösenbeck war sich sicher, da würde er sofort integriert sein. Hier würde man über Konzepte der Rettung der Welt sprechen und es würde keine Rolle spielen, von wo er ursprünglich kam. Doch kaum versuchte er sich in ein Gespräch zu integrieren, wurde er befragt, wie es denn für ihn war, in diesem Himmel der Toleranz gelandet und dem Herzen der Finsterheit Europas entwichen zu sein. Wenn Trösenbeck versuchte, Holländisch sprechend, eine differenzierte Antwort zu geben, wurde er auf Englisch unterbrochen und gefragt: "Wie lange er denn noch hier bleiben wolle?"

Trösenbeck gab auf und dachte, vielleicht gelingt die Integration spielerisch. Die Intellektuellen spielten das beliebte Brettspiel "Trivial Pursuit", wo es darum geht, soviel wie möglich unnützes Wissen im richtigen Moment zu präsentieren. Da Trösenbecks Gedächtnis gefüllt war mit unnützem Wissen, war er gar nicht so schlecht, ja, gewann sogar die erste Runde. Ihm wurde anerkennend, aber auch belächelnd auf die Schulter geklopft: "Wer hätte das gedacht, dass ausgerechnet du da gewinnen würdest." Sein Unwissen, gewisse Wörter richtig zu betonen und bestimmte Sätze ordentlich zu strukturieren, hatte sofort zur allgemeinen Meinung geführt, dass er dumm und unwissend war.

Es war also nicht so leicht sich zu integrieren, sicher nicht bei den Intellektuellen. Etwas einfacher ging es vielleicht beim Proletariat. Eines Tages schwatzte Trösenbeck mit seinem proletarischen Nachbarn, der seit ein paar Jahren Sozialhilfebezüger war. Plötzlich fing dieser an, über Ausländer zu fluchen, die, seiner Meinung nach, alle kriminell und unintegrierbar seien. Trösenbeck fühlte sich insgeheim - trotz derber Worte - geehrt, dass der Mann ihn scheinbar nicht als Ausländer betrachtete. Vielleicht hatte er endlich die Integration geschafft. Doch plötzlich hielt der Mann inne und entschuldigte sich für die eben gesprochenen Worte: "Es gibt ja auch Ausnahmen."

Trösenbeck hatte es immerhin geschafft, einen kleinen Freundeskreis aus proletarischen Intellektuellen und intellektuellen Proletarierinnen aufzubauen, bei denen er in erster Linie "Trösenbeck" war und erst an zweiter Stelle "Ausländer". Aber fast jedes Mal, wenn sich beim gemütlichen Zusammensein ein weiterer Einheimischer dazugesellte und hörte, dass Trösenbeck immer noch mit berndeutschem Akzent Holländisch sprach, kam bald einmal

die Frage - natürlich in Englisch: "Wie lang bleibst du noch?" Eines Tages antwortete Trösenbeck "bis Morgen" und reiste ab.

Wieder im Herzen der Dunkelheit wohnend, gewöhnte sich Trösenbeck bald einmal an, in plattem Berndeutsch weiter zu sprechen, wenn er Migrantinnen und Westschweizer traf, welche sich bemühten, die Lokalsprache zu sprechen. Oft merkte er, dass sich sofort ein freudiges Glitzern in deren Augen zeigte, waren sie es sich doch sonst gewohnt, dass man sogleich Englisch oder in kindlichem Standarddeutsch mit ihnen zu sprechen begann. Trösenbeck, der sowieso der Meinung ist, die Schweiz könnte eigentlich ein deutsches Bundesland werden (Schleswig-Holstein hat auch eine dänische Minderheit), hat inzwischen auch angefangen, Deutsche, die sich als berndeutschverstehend ausgeben, in Dialekt statt Standarddeutsch zu bequatschen. Das allgemeine Unwohlsein schwindet dann meistens. Alle fühlen sich ein bisschen integrierter und glücklicher. Ob aber die totale Integration, wie sie polternd von gewissen politischen Kreisen gefordert wird, je Realität sein wird, scheint eine Illusion. Die Macht der Mutter- und Vatersprache ist einfach zu gross. Nur wenn die Mehrheit der Väter und Mütter selber nie die akzentfreie Beherrschung der lokalen Sprache besaßen, besteht eine eventuelle Chance zur Integration. Die einzige Lösung für eine sofortige Total-Integration der Fremdsprachigen, wäre die Abschaffung der Lautsprache und die Einführung einer globalen Zeichensprache.

Lö Trösenbeck lernt lieber Chinesisch und hofft immer noch, eines Tages die Liedtexte von Syd Barrett zu verstehen. Wer die Texte von Syd Barrett versteht oder Tips zum Chinesisch-Lernen hat, bitte Lösungen an: spam@troesenbeck.com

Liedtexte von Syd Barrett: <http://www.sydbarrett.net>

Erschienen im Megafon, Nr. 314, Dezember 2007 (www.megafon.ch)

© 2007 troesenbeck.com